

Werk

Titel: Geschichte Israels

Autor: Schmidt

Ort: Tübingen

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1908_0011 | log57

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

gefahrenen Karren rücken und schieben. In einem Punkt ist schon jetzt ein Fortschritt erzielt: sowohl durch die Arbeit HARNACKS wie die von WELLHAUSEN und SCHWARTZ kommen wir aus den Geleisen einer minutiösen, bei der schriftstellerischen Eigenart der Apg notwendig ertraglosen Quellenkritik, wie sie bisher vielfach betrieben wurde, heraus. Man bleibt mehr bei der letzten für uns greifbaren Wirklichkeit, dem Werk des Lukas stehen, kommt mehr zur historischen Sachkritik; man bemüht sich nicht, das Geheimnis des Bildes hinter dem Spiegel zu suchen, d. h. anstatt die uns relativ zugängliche und greifbare Schrift des „Lukas“ zu untersuchen, zunächst den viel unfassbareren Phantomen rekonstruierbarer Quellen nachzujagen. Vielleicht, dass wir über eine allzu konservative Auffassung der Apg einerseits, über kritische Fragmente der Beurteilung andererseits doch noch hinauskommen.

Göttingen.

Bousset.

Altes Testament.

Geschichte Israels.

- OETTLI, S., Geschichte Israels bis auf Alexander den Grossen. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1905. VI 566. M. 8.— — WINCKLER, H., Altorientalische Geschichts-Auffassung, ex oriente lux II, 2. Leipzig, Pfeiffer, 1906. 64. M. 1.20. — JEREMIAS, A., Die Panbabylonisten, der Alte Orient und die ägyptische Religion. Leipzig, Hinrichs, 1907. 63. M. 0.80. — ERBT, W., Elia, Elisa, Jona. Ein Beitrag zur Geschichte des IX. und VIII. Jahrhunderts, Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer, Heft 1. Leipzig, Pfeiffer, 1907. 86. M. 4.— — WILKE, F., Die astralmythologische Weltanschauung und das Alte Testament, III, 10 der Biblischen Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten, herausgegeben von Kropatschek. Gr. Lichtenfelde, Runge 1907. 52. M. 0.50. — STÄHELIN, F., Probleme der israelitischen Geschichte. Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1907. 34. M. —.40.

Eine Gesamt-Darstellung der „Geschichte Israels bis auf Alexander den Grossen“ muss es, will sie neben ihren Vorgängerinnen bestehen, dank der Erschliessung der altorientalischen Urkunden, gegenwärtig vor allem darauf absehen, „den breiten Hintergrund der alten Völkerwelt, auf dem sich die Geschichte Israels abspielt“, deutlich hervortreten zu lassen. OETTLI hat diese Aufgabe erkannt und seinem Buche nach dieser Richtung ein charakteristisches Gepräge gegeben. Dabei hat er sich vor der naheliegenden Gefahr gehütet, über der Ausgestaltung des Hintergrundes zu vergessen, dass das Bild selbst seine Farben notwendig aus den biblischen Berichten nehmen muss. Ueberall ist es ihm wichtig, zunächst herauszustellen, was der biblische Bericht selbst erzählt. Am Anfang seines Buches beginnt deshalb jeder Abschnitt mit einer umfangreichen Paraphrase der gesamten biblischen Quelle, der dann erst die Kritik und zum Schluss das sich ergebende Geschichtsbild folgt. Von den Samuelisbüchern an wird diese Darstellungsform immer mehr aufgegeben, die Paraphrase des Textes in das Geschichtsbild hineingearbeitet. Die steigende Zuverlässigkeit des Quellenmaterials lässt diesen Wechsel als berechtigt erscheinen. — Der Stoff wird zerlegt in folgende Hauptabschnitte: 1. Von den Anfängen bis zur Einwanderung in Kanaan, 2. Die Eroberungskämpfe bis zur Gründung des Königtums, 3. Das ungeteilte Königtum, 4. Die Reiche Israel und Judaneben einander, 5. Juda allein bis zur chaldäischen Katastrophe, 6. Das babylonische Reich, 7. Die jüdische Gemeinde unter persischer Herrschaft. Am Anfang jedes Abschnittes steht eine Quellenschau, am Schluss in der Regel ein Kapitel über Religion, Kultur, Sitte und Literatur der betreffenden Zeit; eine Zeittafel und ein Personenregister schliessen das Buch.

Das Gesamtbild, das wir erhalten, entspricht dem aus den Arbeiten Wellhausens und seiner Schule bekannten. Die Erzählungen der Genesis spiegeln in der Form der Familiengeschichte vorwiegend die Erlebnisse von israelitischen Stämmen. Israel wurde mit der Einwanderung in Kanaan aus einem „bedürfnisarmen Hirtenvolke“ zu einem Bauernvolke von erheblich höherer Kultur.

„Ein zentralisierter Jahwediens hat während dieser Jahrhunderte (der Eroberungskämpfe und der darauf folgenden Zeit) nicht bestanden.“ Deut. 12—26, 28—30 ist das Gesetz der Kulturreform des Königs Josia. „Von grösster Bedeutung für die Entstehung und Erhaltung des Judentums ist das von Esra aus Babel mitgebrachte, priesterliche Gesetzbuch.“ — Auch die *a l l g e m e i n e n G r u n d s ä t z e* in der Feststellung des Geschichtswertes und des historischen Gehaltes der Berichte stehen denen der kritischen Vorgänger OETTLIS nahe. „Selbstverständlich ist, da vergangene Geschichte nur aus Urkunden ermittelt werden kann, die historisch-kritische Methode vorgeschrieben, die unterscheidet zwischen dem was überliefert und dem was wirklich geschehen ist.“ „Der Geschichtsforscher muss soweit wie möglich der natürlichen Verknüpfung der Dinge nachgehen.“ „Wir wollen nicht eine Lieblings-Lehre bestätigt sehen, sondern die geschichtliche Wahrheit finden.“ Und wenn auch in dem einleitenden Abschnitte die Voreingenommenheit derer getadelt wird, die „das Wunderbare in Wort und Werk immer als ein Zeichen der Ungeschichtlichkeit“ ansehen, so treten doch in OETTLIS Geschichtsbilde selbst die im A.T. berichteten Wunder auffallend zurück. „Eine Stimme vom Himmel her war er (der Ruf an Abraham Gen. 12, 1) nicht, sondern eine durch die bisherige Führung vorbereitete und begründete Erleuchtung, bei der religiöse Erwägung, Nachdenken und Entschluss mitwirken konnten.“ (S. 58 vergl. S. 60 f. 64 f.). Die Wunder des Auszuges aus Aegypten sind sämtlich natürlich zu erklären. So wird zu der wunderbaren Wasserspendung durch den Stab des Mose, Ex. 17, 1—7 bemerkt: „Die Israeliten zogen den (in jenem Frühling besonders zahlreichen) Gewitterwolken nach und erfuhren ihren Segen in den Wassergüssen, welche von Zeit zu Zeit aus den Felsen der sonst trockenen Wadis herabströmten“ (S. 117 f.). „Die redende Eselin des Bileam gehört der späteren Ausgestaltung des Berichtes an.“ Und über die Geschichte des Propheten Elia, in der das Wunderbare von OETTLI ausdrücklich als historisch betont wird, lesen wir gleichwohl: „Wenn aber wirklich Machttaten durch ihn geschahen, so begreift sich

auch, dass die spätere Ueberlieferung dem Trieb zu breiterer Ausmalung und Steigerung des Wunderbaren nachgab; einige Prophetengeschichten von ihm, und noch in höherem Masse von Elisa, tragen offenbar legendarisches Gepräge an sich und gestatten nicht mehr die Herausschälung des wirklich Geschehenen aus der Ueberlieferungshülle. Hier muss das religiöse Geschmacksurteil walten, das natürlich nicht bei allen das gleiche ist. Als Kriterium mag gelten, dass das Wunder an geschichtlicher Beglaubigung und an religiöser Bedeutung gewinnt, je unmittelbarer und einleuchtender seine Beziehung zu dem Hauptzweck des ganzen Kampfes ist: Jahwe als den allein anbetungswürdigen Gott auszuweisen.“ Danach werden dann z. B. die Raben, die den Elias speisen mit Stillschweigen übergangen und der feurige Wagen, in dem er gen Himmel fährt, wird für ungeschichtlich (für ein visionäres Erlebnis) erklärt, obwohl in beiden Fällen die Beziehung des Wunders zu „dem Hauptzweck der Erzählung, Jahwe als den allein anbetungswürdigen Gott auszuweisen“, doch wohl als „unmittelbar“ und „einleuchtend“ bezeichnet werden darf. Hin und her wird übrigens auch von OETTLI das Wunderbare ausdrücklich als Zeichen der Ungeschichtlichkeit anerkannt. So lesen wir z. B. über die Simsonerzählungen: „Mehrere der erzählten Taten überschreiten erheblich das glaubliche Mass menschlicher Leistung.“ „In solchen Zügen ist die Wirkung der dichtenden Volkssage nicht zu verkennen, auch mythischer Einfluss nicht von vornherein auszuschliessen (S. 232).

Ist so hinsichtlich der methodischen Grundsätze und des sich ergebenden Gesamtbildes ein grosses Mass der Uebereinstimmung mit den Gelehrten aus der historisch kritischen Schule zu beobachten und als ein Zeichen der Annäherung der Arbeit auf dem Gebiete der A. T. zu begrüessen, so ist doch das Charakteristische an dieser Geschichte Israels der k o n s e r v a t i v e Zug, der in der Beurteilung der Einzelheiten hervortritt. Nicht allein Abraham, sondern auch Isaak und Jakob werden als geschichtliche Personen in Anspruch genommen; der Dekalog ist mosaischen Ursprungs; das Deuteronomium wird gegen den Verdacht verteidigt, dass es „eine unterschobene

Fälschung Chilkias und seiner Genossen sei“ (S. 432); die Chronik wird viel mehr als das sonst geschieht, für das Geschichtsbild verwendet, und bei dem Priesterkodex wird mit Nachdruck (und mit Recht) hervorgehoben, dass altes, vielleicht uraltes Material in diesem Gesetzbuch der jüdischen Gemeinde verarbeitet sein kann u. s. w. Fast überall wo vom biblischen Bericht abweichende Ergebnisse kritischer Forschung anerkannt werden, geschieht es in Ausdrücken wie: „Man wird einräumen müssen“, „es kann nicht verkannt werden“, „zuzugeben ist“ und ähnlichen.

Ein Buch, das mit so zögernden Schritten einhergeht, wird in seiner Wissenschaft nicht Epoche machen; aber niemand wird verkennen, dass wir neben den kühnen Ideenbüchern auch solcher freundlich vermittelnden Werke, die den Blick für die wirklich errungenen Ergebnisse der Forschung schärfen, bedürfen. Vor allem aber wird das Buch seinen Beruf erfüllen, „die bibelfreundlichen Laien mit unserer theologischen Arbeit in Fühlung zu bringen.“ Wir Pastoren danken es OETTLI, dass er dieser wichtigen Aufgabe schon so oft und erfolgreich seine Feder geliehen hat.

Inzwischen fahren HUGO WINCKLER und seine Freunde fort, mit Nachdruck auf eine Revision der methodischen Grundsätze historischer Forschung auf dem Gebiete des alten Testaments zu dringen. Ausser der zweiten Auflage des Werkes von A. JEREMIAS „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orient“, dessen in dieser Rundschau bereits ausführlich gedacht ist (1907, 153), sind es jetzt vor allem in Sammlungen vereinigte Broschüren, in denen diese Schule um Zuzug wirbt. Für die alttestamentliche Geschichtsforschung kommt von diesen besonders die kleine Schrift von HUGO WINCKLER über „Altorientalische Geschichtsauffassung“ in betracht, der unwesentlich erweiterte Neudruck einer Reihe von Aufsätzen, die schon 1904 in der Reformation erschienen sind. Jeder Geschichtsschreiber, meint WINCKLER, ist in der Art wie er die Ereignisse auffasst, von der Weltanschauung seiner Zeit abhängig. Bis zu Kepler und Kopernikus war aber das Erkenntnisvermögen der Menschheit gebunden und bestimmt durch die „altorientalische Weltanschau-

ung“. Diese Weltanschauung ruht auf der babylonischen Gestirnsreligion. Ihr Hauptsatz lautet: „Himmelsbild gleich Weltbild“, d. h. „alles was in Raum und Zeit besteht und entsteht, muss mit dem übereinstimmen, was am Himmel vorgezeichnet ist.“ Die Folge ist eine Gestaltung aller irdischen Verhältnisse nach dem Vorbilde des gestirnten Himmels. So entspricht z. B. die irdische Geographie, die Einteilung der Länder u. s. w. genau dem Himmelsbilde“. „Alles was die Erde zeigt, zeigt auch der Himmel, jede Stadt, jedes Land, jeder Fluss, jeder Erdteil ist auch da oben am Himmel verkörpert“; ebenso spiegeln sich in der Anlage der Heiligtümer, der Gestaltung des Hofzeremoniells u. s. w. astrale Verhältnisse. Auch auf die Geschichtsschreibung musste der allmächtige Zentralsatz dieser Weltanschauung Einfluss gewinnen. Und zwar ist hier besonders zweierlei hervorzuheben: 1. Die Ereignisse der Geschichte werden eingeteilt nach Abschnitten, die durch Vorgänge am Himmel bestimmt sind, 2. die Ereignisse der Geschichte werden dargestellt mit Rücksicht auf astrale Erscheinungen, zu denen man sie in Beziehung glaubte. Schon die Einteilung nach Tagen und Jahren, der Kalender überhaupt, bedeutet ja eine Uebertragung astral bedingter Zeitabschnitte auf irdisches Geschehen. Weiter aber ist es nach WINCKLER vor allem ein Vorgang am gestirnten Himmel, der die babylonische Geschichtsauffassung, grosse Hauptteile schaffend, bestimmt: Die Präzession der Tag- und Nachtgleichen, das allmähliche Vorrücken des Frühjahrspunktes innerhalb des Tierkreises von einem Tierkreisbilde zum andern. Vom Beginn des 3. Jahrtausends etwa bis zum 8. Jahrhundert vor Christo ging die Sonne am Tage der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche im Zeichen des Stieres auf, vorher im Zeichen der Zwillinge, nachher in dem des Widders, gegenwärtig in dem der Fische. WINCKLER ist der Ueberzeugung, dass diese Erscheinung „den alten Babyloniern nicht verborgen bleiben konnte“, und führt darauf die so vielfach belegbare Unterscheidung von Weltzeitaltern (Aionen) zurück. Wenn König Sargon im 8. Jahrhundert sagt: „Der König von Melucha, dessen Vorfahren seit dem Aion des Mondgottes

unseren Vorfahren keinen Tribut geschickt haben“, so denkt er nach WINCKLER dabei an die Zeit, in der der Frühlingspunkt sich im Zeichen der Zwillinge befand (denn diese Zwillinge soll der Babylonier nicht allein in den Sternen Kastor und Pollux, sondern auch in Mond und Sonne gesehen haben, wobei die Voranstellung und Betonung des Mondes charakteristisch babylonisch ist); und wenn im 3. Jahrtausend vor Christi Geburt die Stadt Babylon die Vorherrschaft im Orient erlangte, so kam ihr nach WINCKLER dabei der Umstand zu Hilfe, dass gerade damals ein neuer Aion begann. Der Frühlingspunkt rückte in das Zeichen des Stieres, das aber musste notwendig „eine völlige Umwälzung der religiösen Lehren“ herbeiführen zu gunsten des in Babylon verehrten Sonnengottes Marduk, dem auch das Tierkreisbild des Stieres zu eigen war.

Aber nicht allein für die Einteilung der Ereignisse sondern auch für die *Geschichtsdarstellung* selbst war jener Satz „Himmelsbild gleich Weltbild“ von Wichtigkeit.

Hatte man sich einmal gewöhnt, alles Bestehende aus den Sternen zu erklären — alles vom Grössten bis zum Kleinsten — dass sogar die Geburt von Menschen und Vieh aus den Sternen abgeleitet wurde, so ist die Tatsache leicht begreiflich und erscheint als notwendige Folge, dass alle geschichtlichen Ereignisse und die Berichte darüber die Spuren dieser Anschauung tragen müssen“ (S. 36). „Die einzelnen Personen der Geschichte werden von dem Geschichtsschreiber unter dem Zwang seiner Weltanschauung aufgefasst als die irdische Wiederholung der einzelnen himmlischen Gestalten. Und diese ihre Eigenschaft wird dadurch erwiesen, dass an ihnen entsprechende Züge gefunden und hervorgehoben werden, dass in ihren Taten die Merkmale ihrer himmlischen Vorbilder festgestellt werden.“ „Die Mythologie geht also in die Geschichte über, sie liefert ihr die Auffassungs- und Darstellungsform, bisweilen auch den Stoff“ (37). In der vorliegenden Schrift gibt WINCKLER nur ein ausgeführtes Beispiel aus dem A. T. für diese Anschauung, die Erzählung von Amnons Frevel an seiner Schwester Thamar. Hier hat der Erzähler die Thamar als Istar ausstaffiert; als solche soll sie für den

Kundigen durch ihren Namen, ihr Aermelkleid, durch den Kuchen, den sie backt, und durch die Bezeichnung als Jungfrau kenntlich sein. Dass sie im Hause des Absalon bleibt, ist „eine Parallele zu der Erzählung, dass Istar in der Unterwelt bleibt“, in ihren beiden Brüdern Absalon und Amnon aber spiegeln sich die Dioskuren. Mit derartigen Anspielungen an astralmythologische Gestalten müssen wir uns nach WINCKLER die alttestamentliche Geschichtserzählung förmlich gesättigt denken: „Fast in jedem Satz, in jedem Gedanken liegen Anspielungen auf den grossen Zusammenhang vor, wie überall werden die Ereignisse in das (astralmythologische) Netz eingefügt, ein jedes in seine Masche u. s. w.“ (41).

Dabei scheint mir dreierlei besonders betonenswert: Die Behauptung nämlich, dass 1. die orientalischen Erzähler die einzelnen Motive mit vollem Bewusstsein um ihre astrale Bedeutung in ihren Geschichtsbericht verflochten haben (S. 38), dass sie 2. dabei als ein Kreis von „Wissenden“, „Eingeweihten“ (S. 30) dem „Volke“ gegenüberstehen; und dass 3. der Zweck einer solchen erzählenden Schrift stets ein politischer ist“ (S. 39). Trotz dieser Charakteristik der alttestamentlichen Geschichtsschreibung, bei der sie als das Werk einer von politischer Tendenz beherrschten Gelehrtenkaste erscheint, sollen wir aber das Vertrauen zu ihrer historischen Treue nicht verlieren: „Die Legende, der Mythos ist bei orientalischer Geschichtsdarstellung mit Geschichtlichkeit der Person vereinbar.“

ALFRED JEREMIAS hält in seiner schon in zweiter Auflage vorliegenden Schrift „die Panbabylonisten“, von deren erstem Teil allein wir hier zu berichten haben, Heerschau über die stattliche Zahl derer, die der soeben charakterisierten Anschauung WINCKLERS gehuldigt haben. Dabei geht er auf den Vorwurf Bezolds ein, dass das „ganze (Wincklersche) System ein kühnes Phantasiegebilde“ sei, „zu dem die Keilinschriften selbst auch nicht den geringsten Anlass bieten.“ Auf die uns hier interessierende Frage nach den keilinschriftlichen Grundlagen für die Behauptung des „astralmythologischen Einschlags in die Geschichtsdarstellung“ erwidert er,

1. „Es ist oft auseinandergesetzt worden, dass speziell die Literaturgattung, die die Bibel besitzt und für die das Hineinspielen eines astralmythologischen Systems als Kunstform der Darstellung behauptet wird, innerhalb der uns zugänglichen Keilschriftliteratur nicht gepflegt wird“ (S. 11 der 1. Aufl.), und 2. „Ist es kein Beweis für die Neigung zu astralmythologischem Einschlag in die Geschichtsdarstellung, wenn die Kindheitsgeschichte babylonischer und assyrischer Könige in mythisches Gewand gehüllt wird, um den König als Inkarnation der im Kreislauf der Zeiten erwarteten himmlischen Errettergestalt darzustellen, wenn ferner Sargon mitten in historischem Zusammenhange sich als den Anfänger eines neuen Weltenjahres darstellt (350 Könige — Zahl des Mondkreislaufes — hätten vor ihm regiert), wenn Sanherib, der ein neues Zeitalter inauguriere wollte, als Adapa, als eine Neuerscheinung des Urmenschen bezeichnet wird?“ (12).

In diesen Sätzen tritt eine für den Leser überaus lästige Eigentümlichkeit, die man allen mir bekannten Schriften der Wincklerschen Schule zum Vorwurf machen muss, charakteristisch hervor: JEREMIAS will hier ausdrücklich den Tatbestand, wie er in den Keilschriften vorliegt, mitteilen, ist dazu aber nicht im stande, ohne uns zugleich seine Deutung des Tatbestandes mitzusagen: Dass der mythologische Einschlag in die Geburtsgeschichte der Könige den Zweck hat, sie als erwartete himmlische Errettergestalten hinzustellen, steht nicht in ihren Urkunden, sondern ist ein — vielleicht richtiger — Schluss; und dass Sargon und Sanherib sich als Anfänger eines neuen Weltenjahres bezeichnen wollen, ist wiederum schon nicht mehr Tatbestand, sondern erklärende Behauptung. Man mag diesen Einwand kleinlich finden, aber mir will die strenge Auseinanderhaltung von Tatsachenmaterial und Urteil als das erste Erfordernis einer historischen Untersuchung erscheinen. Den Tatsachen haben wir uns zu beugen, die Beurteilung ist Gegenstand der Prüfung.

Gerade der Hinweis auf den mythologischen Einschlag in die Geburtsgeschichten der babylonischen Könige ist der Annahme einer Durchtränkung der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung

mit astralmythologischen Motiven m. E. so ungünstig als möglich. Woran erkennen wir denn den mythologischen Charakter bestimmter Züge in den Geburts geschichten der Gudea, Sargon und Asurnasirpal? Doch daran, dass sie sich als Söhne einer Göttin bezeichnen oder sonst etwas dem Alltäglichen durchaus Widersprechendes, Wunderbares von sich berichten. Im alten Testament aber sollen wir das Alleralltäglichste als mythisches Motiv ansehen: Wenn eine Königstochter in einer Geschichte, die von ihrer Schändung handelt, zu Anfang als Jungfrau bezeichnet wird, sollen wir an die Jungfrau am Himmel denken, wenn sie ein Kleid mit Aermeln hat, ist das der Schleier der Istar, und wenn sie in dem Hause ihres Bruders bleibt, wird damit das Verweilen der Istar in der Unterwelt verglichen. Tertium comparationis: beidemal „bleibt“ jemand irgendwo.

Besonders deutlich tritt dieser Mangel der Wincklerschen Motivenlehre in dem neuesten Buch von Pastor ERBT „Elia, Elisa, Jona“ hervor, mit dem der Verfasser, der sich selbst als „in den Gedankengängen Wincklers lebend“ bezeichnet, eine Reihe von „Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer“ eröffnet (S. 50). Nachdem im ersten Kapitel des Buches eine literarkritische Untersuchung zu dem Ziele geführt hat, dass die uns erhaltenen Erzählungen von Elia, Elisa und Jona „zwei grössere Schriften, von denen die eine Elia und Jona, die andere Elia, Elisa und Jona behandelt hat“, gebildet haben müssen (ERBT nennt sie „Zweiprophetenbuch“ und „Dreiprophetenbuch“), erhalten wir von S. 11 ab eine Uebersetzung des nach Ansicht des Verfassers metrisch abgefassten Textes, im dritten Kapitel sodann (S. 50—66) wird die „mythologische Form“, im vierten (S. 67 ff.) „der historische Hintergrund“ behandelt. Stellen wir unser Urteil über die Quellenscheidung und Metrik zurück und achten wir auf die Wincklersche „Motivherausstellung“ in diesem Buche seines Schülers. Ich greife einiges Beliebige heraus: In der Erzählung von der Empörung Jehus „fährt dieser im Wagen und erweist sich als gewandter Bogenschütze. Wir schliessen daraus, dass zur Zeichnung Jehus Sonnenmotive verwandt sind“. Im Lager findet die feierliche

Schilderhebung statt. Auch Marduk wird in der babylonischen Schöpfungssage zum Kampf ausgerüstet. Dahin gehört das Gewand, das eine gewisse Rolle spielt. Hier legen die Hauptleute die Kleider unter Jehu. Auch das Posaunenblasen ist bezeichnend. Und wie es bei Jehu heisst: ‚Jehu ist König geworden!‘, so klingt auch die Huldigungsszene im Mythos aus: ‚Marduk ist König‘ u. s. w. Die Frage, ob all diese Einzelheiten in der Jehugeschichte nicht vielleicht viel natürlicher als getreue Schilderung des historischen Hergangs bei einer solchen Schilderhebung zu verstehen und aus der Wirklichkeit der Geschichte in die Dichtung des Mythos übernommen sind, wird gar nicht erwogen. Schiesst jemand mit dem Bogen oder fährt er in einem Wagen, so verrät er sich damit unfehlbar als Träger eines solaren Motives, legt er (was beim Aufbruch zum Kampfe doch recht natürlich ist) eine Rüstung an, so ist das ein Nachhall aus dem Mythos. Und lässt er beim Aufbruch einer Truppe eine Posaune blasen, so ist das „bezeichnend“. Für die Methode der Motiventdecker am bezeichnendsten ist aber der Vergleich des Kleides, von dem im Epos Enūma Eliš gesagt wird, dass Marduk zum Erweis seiner Schöpferkraft es verschwinden lässt und dann wieder herbeizaubert, mit den Kleidern, die die Hauptleute ihrem Könige unterbreiten. Gerade die Pointe, das *Erschaffen aus nichts*, fehlt in der alttestamentlichen Erzählung, und darauf kommt es im Mythos an. Das schadet aber nichts, wenn nur beidemal „ein Gewand eine gewisse Rolle spielt“. „Der Mond geht hinter der Sonne her: Elisa folgt Elia und verlässt ihn nicht, trotzdem er fortwährend dazu aufgefordert wird. Der Mond geht seiner Verdunkelung entgegen, indem er der Sonne folgt. Demgemäss wird das Schweigemotiv verwendet. Elisa heisst die Propheten schweigen“ (S. 51) u. s. w.

Aber wir verweilen schon zu lange bei diesen neuesten Prinzipien alttestamentlicher Geschichtsforschung. Zum Glück können wir zum Schluss noch von zwei Schriften berichten, die energisch gegen dieses „Spiel einer undisziplinierten Phantasie, durch das unser Textverständnis in keiner Weise gefördert wird“ Front machen. FRITZ WILKE stellt in den „Biblischen Zeit- und

Streitfragen“ den Einfluss der „astralmythologischen Weltanschauung“ auf das alte Testament, besonders auf die alttestamentliche Geschichtsschreibung energisch in Abrede.

Zunächst geht er dabei (S. 34) auf die Frage ein, ob die von Winckler und Jeremias so geflissentlich behauptete konservative Haltung mit ihrer Motivlehre vereinbar ist: „A. Jeremias ist immer gleich mit einem Beschwichtigungsplaster zur Hand; er sagt, die astralmythologische Theorie rührt an den Tatsachen nur insofern, als sie Kleinigkeiten zurechtrückt und Zahlen zugunsten irgend eines Schemas leise ändert, im übrigen treibt sie ihr Wesen in der Wahl der Worte, in geflissentlicher Hervorhebung unwesentlicher Züge und in der Bildung künstlicher Namen. Allein wir fragen, was bleibt denn von der Geschichtlichkeit der überlieferten Tatsachen eigentlich noch übrig, wenn der Charakter und die Rolle, die den verschiedenen Gestalten zugeschrieben wird, dem Astralmythus entstammen?“ Dann verweist WILKE auf die Aehnlichkeit des von Winckler und seiner Schule geübten Verfahrens mit dem neuerdings von Jensen in seinem Werke über das Gilgameschepos angewandten¹. Und sicherlich ist er im Rechte, wenn er sagt: „Da sehen wir also, zu welchen Ergebnissen eine k o n s e q u e n t e, von keiner Rücksicht auf Dogmatik, Parteipolitik und Augenblickserfolge eingeschnürte Anwendung der Mythologisierungsmethode führt; und in der Tat lässt es sich gar nicht plausibel machen, dass dasselbe mythische Motiv überall in der Weltliteratur unhistorisch sein und nur in Israel historische Geltung haben soll.“ Ein weiterer sehr zutreffender Einwand WILKES ist der, dass dieses System eine „Dehnbarkeit“ habe, welche einer völligen Preisgabe des Prinzips gleichkommt.“ Winckler schliesst seine oben besprochene Schrift mit dem Satze: „Für alle Möglichkeiten des Natur- und Menschenlebens ist in dem grossen System der Analogiefall vorgesehen“, d. h. es gibt schlechterdings nichts, was sich nicht als astralmythologisches Motiv im Sinne Wincklers auffassen liesse. „Hat jemand im Alter gute Augen, wie Mose, so gilt er als

¹ Vergl. Jahrgang 1907 S. 188 ff., S. 229 ff.

Sonnenheros; beginnt sein Augenlicht in den letzten Lebensjahren zu erlöschen wie bei Jakob, so will die Geschichte an die Verfinsterung des Mondes erinnern“; „kämpft ein Prinz mit Pfeil und Bogen wie Jonathan, so denkt man an den Sonnengott, ist der Speer seine Lieblingswaffe, wie bei Abner, so hat ihn der Darsteller als Mondheros geschildert“. (WILKE S. 36 f.) In der Tat, eine Methode, die solche Schlüsse ermöglicht, ist eitel Spiegelfechtereier. Als das einzige, worin sich astralmythologische Einwirkungen in der israelitischen Geschichtsschreibung zeigen, will WILKE den Gebrauch der Siebenzahl und der Zwölfzahl annehmen. Persönlich würde ich geneigt sein, dazu die in der späteren jüdischen Literatur (Daniel, Priesterkodex) auftretende Anschauung von den aufeinander folgenden Weltzeitaltern und die damit verbundene Lehre von der Wiederkehr der Ereignisse der Urzeit in der Endzeit zu stellen. Es ist, soviel ich weiss, für diese Anschauungen noch keine andere Erklärung versucht als die Wincklersche aus der Präzession der Tag- und Nachtgleichen. Freilich muss auch hiermit Energie betont werden, dass der Beweis nicht geführt werden kann, dass diese Himmelserscheinung schon von den Babyloniern beobachtet ist. Jedenfalls können wir mit WILKE resumieren: „Was wir jedoch im Verein mit dem Gros der alttestamentlichen Forscher mit grösster Energie bestreiten, ist die den springenden Punkt umschliessende Meinung, dass die israelitischen Erzähler bei jenen fraglichen Motiven und diesen typischen Zahlen an die astralmythologischen Beziehungen gedacht haben und dass es ihre Absicht war den Leser daran zu erinnern“ (44).

Wir müssen zum Schluss eilen; da sei noch kurz die Habilitationsvorlesung von FELIX STÄHELIN „Probleme der israelitischen Geschichte“ erwähnt. Wie WILKE ruft auch STÄHELIN auf zu einer Rückkehr aus der fieberhaft schwülen Atmosphäre, in die wir geraten, indem wir uns mit dem Phantasiegebilde der altorientalischen Weltanschauung beschäftigen“. Und auch darin gleicht seine markige Polemik der des vorher charakterisierten Buches, dass er dem Warnruf „Chaldaeos ne consulito“,

die Mahnung zugesellt, zu Wellhausens Betrachtung der israelitischen und jüdischen Geschichte zurückzukehren. Wilke sagt in dieser Beziehung: „Der sporadische Scheinerfolg der astralmythologischen Bewegung erklärt sich zum grössten Teil aus der Behauptung, durch die neue Auslegungsmethode werde nicht der Inhalt, sondern nur die Form der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung angetastet und sie sei ein Universalheilmittel gegen die schlimme Wellhausensche Infektion. In Wirklichkeit liegt die Sache jedoch so, dass die auf Wellhausen sich berufende Quellenscheidung zu den unanfechtbarsten und im Prinzip auf der ganzen Linie anerkannten Ergebnissen der deutschen Gelehrtenarbeit gehört. Und was das religionsgeschichtliche Bild der Wellhausenschen Schule anbetrifft, so ist die Wissenschaft in diesem Punkte jetzt allerdings vor ganz neue Probleme gestellt, allein nicht die Astraltheorie, sondern die fortschreitende Erschliessung des alten Orients überhaupt ist es, auf welche die neue Fragestellung zurückgeht“ (S. 35). Damit muss man bei aller Anerkennung dieser neuen „Fragestellung“ mit STÄHELIN hinzufügen, dass die wesentlichen Ergebnisse (der Wellhausenschen Geschichtsforschung) auch durch die nachträglichen Funde nicht im geringsten ins Wanken gebracht, sondern immer wieder bestätigt worden sind (S. 26). Davon ein anderes Mal.

Breslau.

Schmidt.